Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 510. **Freitag** den 5. October 1894. **88. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. October.

Aus dem Umstande, daß die **nationalliberale Presse** ein klares Programm der Regierung in Bezug auf die Bekämpfung der Umsturzparteien fordert und in Ermangelung eines solchen Programms bald diesen, bald jenen Vorschlag zustimmend oder ablehnend bespricht, glaubt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" den Schluß ziehen zu sollen, daß „jedes Actionsprogramm der Regierung für den Kampf gegen die Umsturzparteien, es mag ausfallen wie es will, in der nationalliberalen Partei Gegner finden wird". Da Logik nie die stärkste Seite der „Nordd. Allg. Z." gewesen ist, so braucht man sich über diesen seltsamen Schluß weder zu wundern, noch aufzuregen; es genügt, an dieselbe Stelle, von der man ein klares Programm gefordert hat, das Ersuchen zu richten, doch den Versuch zu machen, ob wirklich jedes Actionsprogramm der Regierung gegen die Umsturzparteien in der nationalliberalen Partei Gegner findet. Wir, die wir die in der nationalliberalen Partei herrschenden Ansichten etwas besser kennen als die „Nordd. Allg. Ztg.", sind der festen Ueberzeugung, daß jedes Actionsprogramm der Regierung in dieser Partei eine übereinstimmendere Beurtheilung findet, als in jeder anderen Fraction. Nur stelle man die Dinge nicht auf den Kopf und verlange nicht, daß die Nationalliberalen, um ihre Geschlossenheit und ihre Bereitwilligkeit, an der Bekämpfung des Umsturzes mit zu arbeiten, ihrerseits die Initiative zur Ausarbeitung von Gesetzentwürfen ergreifen. Das ist von jeher Sache der Regierungen gewesen. Wozu hat man denn überhaupt Reichskanzler und Minister? Wenn das Parlament oder gar einzelne Parteien auch die Vorbereitung und Ausarbeitung der wichtigsten Gesetzentwürfe übernehmen sollen, so könnten wir uns am Ende mit subalternen Beamten begnügen. Dabei ist es noch ganz unwahr, daß die nationalliberalen Erörterungen dieser Frage sich nur in ganz allgemeinen Redensarten ohne greifbaren Inhalt zu bewegen pflegten. Die Partei hat jedenfalls mehr Ideen entwickelt, als alle andern, die Freisinnigen, die gegenüber der wachsenden Verwilderung und Verrohung der Massen immer nur von dem Kampf mit geistigen Waffen und der Macht der Belehrung faseln, oder die Conservativen, die von der Rückkehr zu abgestorbenen Lebensformen das Heil erwarten, oder das Centrum, das überhaupt nichts mehr zu sagen weiß. Die nationalliberale Partei hat gegenüber dieser vollendeten Hilf- und Ideenlosigkeit oft genug wenigstens in allgemeinen Umrissen sich darüber geäußert, was nach ihrer Ansicht am zweckmäßigsten gegen diese Gefahr zu geschehen habe. Sie will keineswegs nur Zwangs- und Unterdrückungsmaßregeln, sie hat stets, meist unter Widerspruch der Fortschrittspartei, die Vorschläge praktischer Arbeiterfreundlichkeit und wirthschaftlicher Aufbesserung unterstützt und wird in dem Bestreben, die materielle und geistige Lebenshaltung der Arbeiter zu heben, nie nachlassen. Andererseits ist sie aber auch entschlossen, die Zucht, die Ordnung, den öffentlichen Frieden aufrecht zu halten. Was in dieser Hinsicht zu geschehen habe, ist in den Grundzügen oft genug dargestellt worden. Es kann sich handeln um bessere Abwehr von Ausschreitungen im Preß- und Vereinswesen, namentlich um die Fernhaltung unreifer frecher Jungen von politischen Versammlungen, Verschärfung der Sicherheiten gegen Vertragsbruch und Gewaltthätigkeiten aller Art, insbesondere gegen Drohung und Zwang zur Theilnahme an Arbeitseinstellungen und sonstigen Kampfverbindungen; es kann sich handeln um mancherlei Bestimmungen in der Gewerbeordnung, welche Zucht und Botmäßigkeit namentlich in der heranwachsenden Generation besser sichern. Wenn wir nur hätten, was vor längerer Zeit der Abg. Hänel, der die ganze heutige Fortschrittspartei an praktischer Einsicht übertraf, als Ersatz für das Socialistengesetz verlangte, so wären wir schon zufrieden. Also nur frisch heraus mit einem Actionsprogramm; das wird zur Klärung der Parteistandpuncte mehr beitragen, als jede zwecklose und verbitternde Schwätzerei der „Nordd. Allgem. Ztg."

In der Münchener „Allgem. Ztg." finden wir folgende, anscheinend der Redaction dieses Blattes entstammende Ausführung:

„Die Antwort des **Kaisers** auf das Huldigungstelegramm des **nationalliberalen** Delegirtentages hat unzweifelhaft eine gewisse politische Bedeutung. Wenn Kaiser Wilhelm II. in der Huldigung eine Bürgschaft dafür sieht, daß er auf die Partei in guten und in ernsten Zeiten rechnen könne, so kann er unmöglich mit dem Gedanken umgehen, diese ernsten Zeiten mit Hilfe einer klerikal-reactionairen Allianz zu überwinden und zur Losung dieser kritischen Zeit „den **Kampf** gegen den **Liberalismus**" zu machen, von dem man im extremconservativen wie im ultramontanen Lager bereits träumen zu dürfen glaubte. Man verkennt dann auch diese Bedeutung weder bisher noch drüben; in nationalliberalen Kreisen scheint man sogar geneigt, dieselbe eher zu überschätzen, und dann — so unzeitgemäß als möglich — die kühnsten Luftschlösser; im gegnerischen Lager ist man verstimmt, bemüht sich aber dabei, die Worte des Kaisers als eine bloße Höflichkeitswendung möglichst niedrig zu taxiren. Beides ist gleich falsch; der Kaiser wollte gewiß keine liberale Aera ankündigen, so wenig wie in Königsberg eine reactionaire, er ruft alle staatserhaltenden Elemente auf, an ihrem Theile an der gemeinsamen Arbeit mitzuwirken, und, wenn es noth thut, in geschlossenen Reihen dem Ansturm der Elemente des Umsturzes entgegenzutreten."

Wir bedauern, daß ein so angesehenes Blatt in einer im Allgemeinen durchaus zutreffenden Ausführung den nationalliberalen Kreisen etwas unterschiebt, was thatsächlich in diesen Kreisen nicht vorhanden ist. Wir constatiren hiermit ausdrücklich, daß wir weder bei irgend einem Mitgliede der Partei einer Ueberschätzung der kaiserlichen Worte noch vollends „kühnsten Luftschlössern" begegnet sind. Im Gegentheil wird von allen Mitgliedern der Partei erkannt und betont, daß der Kaiser von ihr wie von allen anderen in dem großen Kampfe der Zeit einen Verzicht auf Lieblingswünsche erwartet. Auf Verzichte aber baut man keine „kühnsten Luftschlösser". Es kann jedoch auf die anderen Parteien und auf die Regierung einen günstigen, den Zusammenschluß aller staatserhaltenden Elemente und den allgemeinen Verzicht auf besondere Wünsche befördernden Eindruck nicht machen, wenn die nationalliberale Partei von einem Blatte, wie die „Allgem. Ztg.", in den Verdacht gesetzt wird, sie hoffe aus der Situation etwas ganz Besonderes für sich herauszumünzen. Wir weisen deshalb diesen Verdacht als gänzlich ungerechtfertigt entschieden zurück.

Im **polnischen** Lager führt man fort, in der dankenswerthesten Weise mit Offenherzigkeiten aufzuwarten. Der schon kurz erwähnte Artikel der Krakauer „Reforma", welcher erklärt, daß die Polen unter allen Umständen am Unabhängigkeits-Gedanken festhalten werden, liegt nun vollständig vor. Er ist überschrieben: „Sie fürchten Polen!" und betont nachdrücklichst, daß die galizischen Polen sich auch für den Dreibund nicht zu erhitzen gedenken, wenn von ihnen gefordert wird, daß sie aus Rücksicht für denselben die „polnische Frage" in Preußen preisgeben sollen. Nach einer Polemik gegen die Wiener Presse bemerkt das polnische Organ:

„Möchten doch die Deutschen aller politischen Schattirungen einmal begreifen, daß wir Polen unter keiner Bedingung dem unerschütterlichen Glauben an den Wiederaufbau des Vaterlandes entsagen können. Wenn wir einmal, wie man dies von uns verlangt, erklären würden: Wir sind vor Allem treue Unterthanen Oesterreichs, Deutschlands oder Rußlands und suchen blos darin eine politische Zukunft in Gemeinschaft mit Deutschen aber Russen, so würden wir vor Allem aufhören, das zu sein, was wir heute sind und wollen wir geholfen werden. Wir leben selbstständig auf dem Gebiete der Kunst, Literatur, heimischen Cultur; wenn die Politik von dieser Kundgebungen nationaler Selbstständigkeit das polnische Gepräge wegwischen sollte, dann würden wir aufhören, eine Nation zu sein, weil wir keine selbstständige politische Existenz besitzen. Und sehen denn die Deutschen nicht, daß Alles, was bei uns geistige Schöpfung ist, unsere Kunst, Dichtung, unser gesammtes Schriftthum und unsere Cultur — Kraft und Begeisterung aus der unerschütterlichen Ueberzeugung schöpft, daß dies eine Arbeit für das künftige unabhängige Polen ist? In dem Augenblicke, in welchem wir unsere Civilisation von diesem Glauben an die Zukunft trennen, hören wir auf, als Nation zu existiren. Das Alles bindet uns aber nicht (!) an der Erfüllung unserer Pflichten gegenüber den Staaten, in denen wir leben. Wir haben doch niemals anders unser Verhältniß zur Regierung in Oesterreich aufgefaßt und trotzdem aus dem Munde des Kaisers Worte der Anerkennung und des Lobes vernommen . . . Oesterreich-Ungarn hat ebenso wenig wie ein anderer Staat ein Vorrecht auf Unantastbarkeit und ewige Dauer seiner heutigen staatlichen Organismen, noch kann es dasselbe beanspruchen. Staaten entstehen und zerfallen, wie Menschen geboren werden und sterben. Aber Nationen gehen nicht zu Grunde, wenn sie sich nicht mit selbstmörderischer Hand beim eigenen Haare fassen. Daher dürfen wir auf die Zukunft rechnen, welche für uns ebenso gedeihlich sein wird, wie für alle Staaten; und wie jeder anderen Nation ist es gestattet, in der Zukunft die Mittel zum Festhalten an der Selbstständigkeit und eigenartigen Individualität zu suchen. Wir schwingen uns zu großen Opfern auf für den Staat, in welchem wir leben, wir finden uns bereitwillig ein zur gemeinsamen Arbeit bei seinen wichtigsten und schwierigsten Aufgaben, und wir werden das auch weiter thun, aber . . . des Unterpfandes unserer nationalen Lebensfähigkeit können wir uns um keinen Preis entäußern. Es ist eine Lächerlichkeit, von uns zu verlangen, daß wir freiwillig Deutsche werden sollen, während es uns freisteht, Polen zu sein."

Aus dieser wirklich ganz unverblümten Kundgebung geht klar hervor, daß in dem polnischen Rechenexempel der Zerfall Oesterreichs ein Factor ist, mit dem zu operiren ganz selbstverständlich erscheint. Hoffentlich lassen diejenigen Conventikel in Oesterreich, die mit dem Gedanken spielten oder spielen, einem Habsburger die Krone des wiederhergestellten Polens aufzusetzen, diese Offenherzigkeit sich als Warnung dienen.

Der **schweizerische Grütliverein**, der auf seiner jüngst abgehaltenen Delegirtenversammlung beachtenswerthe Beschlüsse faßte, von welchen wir unten berichten, ist die stärkste Arbeiterorganisation der Schweiz. Er begann im Jahre 1839 recht klein und entsprang dem Organisationstalent des badischen Schulmeisters Galeer, welcher damals in Genf Lehrer war und dort im Verein mit ein paar Ostschweizern die erste Section ins Leben rief. Seit jener Zeit hat der Grütliverein in allen Cantonen festen Fuß gefaßt und zählt nun 300 Sectionen mit 14 000 Mitgliedern. Seine Politik war lange Zeit maßvoll, als linker Flügel der freisinnigen Partei stand er auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, kämpfte in den Reihen der Freisinnigen, half redlich mit, ein Stück Socialreform um das andere zu erkämpfen und theilte deren Freuden und Leiden. Erst seit den 90er Jahren schied sich der Grütliverein von der freisinnigen Partei und constituirte sich als selbstständige Partei. Im Jahre 1892 wurde dieser Schritt in den Centralstatuten festgelegt und in Art. 1 die Bestimmung aufgenommen, daß der Verband auf dem Boden der Socialdemokratie stehe und eine unabhängige Politik befolge. Bei den Landsectionen, welche etwas weiter rechts stehen, hat dieses politische Glaubensbekenntniß verblüfft und sie veranlaßt, mit dem Antrage vor die Delegirtenversammlung zu treten, daß die Worte „auf dem Boden der Socialdemokratie" ersetzt werden durch den Satz „auf Grundlage der Socialreform". Die Delegirtenversammlung lehnte aber die Anträge rundweg ab. Auch gegenüber anderen grundsätzlichen Fragen nahm der Delegirtentag eine entschiedene Stellung ein. Entgegen den gestellten Anträgen wurde beschlossen, die Reserve- und Streikcasse des Gewerkschaftsbundes auch in Zukunft zu unterstützen und mit diesem in steter Fühlung zu bleiben. Eine radicale Stimmung machte sich bezüglich der Festlegung des Verhältnisses des Grütlivereins zu dem schweizerischen Arbeiterbund, dem Arbeiterverein aller politischen und confessionellen Ueberzeugungen angehören, geltend; es wurde beschlossen, die Pinsvereine aus dem Arbeiterbunde auszuschließen. Diesen Pinsvereinen wird der Bankerott der Initiative für die unentgeltliche Krankenpflege zugeschrieben, und deshalb der Beschluß. Die Zollinitiative, die am 4. November dem Volksentscheid unterliegt, wurde verworfen und beschlossen, sie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. Die Arbeitslosenversicherung soll auf eidgenössischem Boden geregelt werden, doch soll dem Vorgehen einzelner Städte kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen und die eidgenössische Verstaatlichung und Subventionirung der Volksschulen sollen geprüft und im geeigneten Momente in Form der Volksinitiative der Verwirklichung entgegen geführt werden. Die Verhandlungen zeugten von hohem Ernste, konnten aber auch die Thatsache nicht verschleiern, daß in der schweizerischen Arbeiterbewegung zwischen den sogenannten Bourgeois- und den Proletarier-Socialdemokraten ein tiefer Riß vorhanden ist. Erstere wollen bedächtig vorgehen und sich nach den praktischen Verhältnissen richten, letztere sind Stürmer, die auf ihre Mitstreiter im „besseren Rocke" mit scheelen Augen herabblicken und ihre Bestrebungen verdächtigen. Dieser Riß ist vorhanden, aber seine Consequenzen treten noch nicht hervor.

In Paris tagt augenblicklich der zweite **internationale Eisenbahnarbeitercongreß**, welcher von den Verbänden der Bahnangestellten aller größeren Culturländer, mit alleiniger Ausnahme Deutschlands, beschickt wird. Der vorige (erste) Eisenbahnarbeitercongreß fand letztes Jahr in Zürich bald nach dem internationalen Socialistentage statt und hatte einen mehr vorbereitenden Charakter; auf ihm wurden die hauptsächlichsten Fragen und Wünsche der Interessenten aufgestellt, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie eingehend zu erörtern. Das Weiteren beschloß man, in jedem Jahre einen Congreß abzuhalten, zu dessen Beschickung die Bahnbeamten und -Arbeiter aller Culturstaaten einzuladen wären. Bereits auf einem der diesjährigen Socialistencongresse, welcher in Dijon von den Possibilisten abgehalten worden, tauchte die Frage auf, wie sich die im Transportdienste angestellten Arbeiter im Falle einer Mobilisirung zu verhalten hätten. Einige der radicalsten Revolutionaire und Internationalisten beantragten eine Tagesordnung, in welcher sich die gedachten Arbeiter und Beamten verpflichten sollten, bei Ausbruch eines europäischen Krieges sofort die Arbeit niederzulegen, jedweden Dienst zu verweigern und dadurch die Mobilisirung schlechterdings zur Unmöglichkeit zu machen. Die Bahnarbeiter von Frankreich und, auf Grund der internationalen Solidarität, auch die von Deutschland, beziehungsweise Italien, sollten den Generalstreik gleichzeitig beginnen; dann wäre ein Krieg einfach unmöglich, und das Proletariat könne dem Capitalismus seine Bedingungen stellen. Auch die rabiatesten Socialisten scheinen mittlerweile eingesehen zu haben, daß ihre theoretischen Maßregeln, selbst wenn sie allgemeine Billigung finden sollten, doch die moderne Heeresleitung nicht mit einem Schlage aller Mittel zur Mobilisirung und Kriegführung berauben würden. Aber es fehlt selbst an der nöthigen Einstimmigkeit unter den zunächst

Feuilleton.

Der goldene Mittelweg.

19] Roman von Erich Rott.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ach, das würden Sie schon bleiben lassen, Herr Baron", lachte das Mädchen, „da würden Sie lange brauchen, wäre zudem auch überflüssig, wo Sie ja den schönen Kordwagen mit den beiden Ponies zur Verfügung haben!"

„Nichts da, es bleibt dabei", entgegnete Thumar. „Mein Himmel, ich bin erst ein hoher Fünfziger, und Ihr behandelt mich gerad, als ob ich schon wer weiß wie alt, mindestens schon so alt wie der Bürgermeister im Dorfe unten wäre!"

„Nun, der stammt sich noch immer, Herr Baron, der ist eben aus einem gar festen Schlag", lachte das Mädchen.

Der Baron zuckte mit den Achseln. „Gehen Sie jetzt, Kuni, und schicken Sie mir meinen Sohn hierher, ich habe mit ihm zu plaudern. Sie helfen meiner Frau jetzt bei der Toilette?"

Kuni nickte mit dem Kopfe. — „Die gnädige Frau erwartet mich bereits."

„Dann machen Sie nur recht langsam", scherzte Thumar, „es schadet ja gar nicht, wenn ich mit meinem Sohne eine Viertelstunde ungestört plaudern kann!"

Er nickte dem Mädchen, dessen Gesicht ein verständnißinniges Lächeln aufwies, zu; letzteres wendete sich und ging.

Es dauerte nicht lange, so öffnete sich die Thüre und zu dem einsam Harrenden trat ein zierlich gewachsener, mittelgroßer junger Mann, trotz der frühen Morgenstunde schon mit tadelloser Eleganz gekleidet, in das Gemach.

Vater und Sohn glichen sich nicht im Geringsten; während der Baron den Eindruck eines ruinenhaften, völlig am Rande seiner Kraft angekommenen Greises machte, war Felix von Thumar wirklich bildhübsch zu nennen. Alles an ihm athmete Frauer und Lebenslust; das hübsche regelmäßige Gesicht mit dem starken dunkelblonden Schnurrbart, die dunklen, verliebt blickenden Augen, das Grübchen im Kinn. Nur zuweilen strich, besonders wenn er sich gehen ließ, über die blühenden Züge ein müder, blasirter Ausdruck, der verrieth, daß auch er schon die Vergnügungen des Lebens bis zur Neige durchgekostet zu haben glaubte.

„Du hast mich rufen lassen, Papa, da bin ich!"

Nachdem der junge Mann einen flüchtigen Händedruck mit seinem Vater getauscht und sich dann diesem gegenüber niedergelassen hatte, sagte der Baron: „Zünde Dir eine Cigarre an, mein Junge, ich habe Wichtiges, Unangenehmes mit Dir zu besprechen!"

Er hielt wieder inne, während Felix sich eine Cigarre anzündete und, nun im Sessel sich zurücklehnend, erwartungsvoll ihn anschaute. — „Hoffentlich keine Strafpredigt, Papa, ich hoffe, daß Du dieses Gebiet Mama überläßt, die ja allerdings in seltener Vollkommenheit dieses Fach bemeistert", sagte er, als der Baron noch nicht gleich Miene machte, anzufangen. „Ich habe Dir ja treuig Alles gebeichtet, wiewohl ich von Anfang an wußte, daß Du mir nicht helfen kannst."

„Es war aber auch ein höllischer Leichtsinn von Dir, nimm mir's nicht übel, Felix", entgegnete der Baron, an seiner Cigarre kauend, während zugleich das alte nervöse Zucken wieder durch sein Gesicht flackerte. „Ein kleines Vermögen in einer Nacht verspielt; Du warst so hübsch gesichert, Deine Tante, die Stiftsdame, starb, kaum daß Du die diplomatische Carrière begannst und hinterließ Dir ein hübsches Vermögen; ich beneidete Dich ordentlich um Dein sorgenfreies Leben, das Du führen durftest, während ich hier in der Gebirgseinsamkeit versauern mußte . . ."

„Na, na, das ist nicht so tragisch zu nehmen, Papa", unterbrach ihn der junge Mann lachend. „Man erzählt sich in der Residenz von allerliebsten kleinen Spielabenden, an denen man Dich auch gesehen haben will."

„Pst, um Himmelswillen still", murmelte der Baron, während er einen scheuen Blick um sich warf, „von solchen Dingen spricht man am liebsten in diesen Mauern nicht. Wenn Deine Mutter hinter so etwas käme, ich hätte keine ruhige Stunde mehr von ihrer Seite." Er athmete tief auf, strich sich mit der flachen Hand über das Gesicht und beugte sich dann vornüber, mit gedämpfter Stimme wieder beginnend: „Ich sage Dir, mein Junge, ich habe schrecklich auf meinem Schmerzenslager gelitten. Jeden Morgen schwebte ich in der Angst, es könnte ein Ukasbrief, irgendeine Mahnung wegen eines leider Gottes wieder frisch angebundenen Bären enthaltend, eintreffen. Ich aber, an Leib und Gliedern gelähmt, hätte ruhig mit ansehen müssen, wenn Deine Mutter solchen Brief geöffnet und gelesen hätte. Was natürlich dann geschehen wäre, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit!" Er krauste sich, während er eine komische Grimasse schnitt, hinter dem Ohr und fuhr dann hastig fort, als sein Sohn Miene machte, ihn zu unterbrechen: „Ich denke gar nicht daran, Dir Vorwürfe zu machen, aber Du glaubst gar nicht, wie Deine Mutter hinter mir her ist, sie ist 'mal wieder außer Rand und Band und kann's nicht verschmerzen, daß Du nothgedrungen Deinen Abschied hast nehmen müssen. Na ja, sie hat ja recht, Deine Carrière ist verpfuscht. Die glänzenden Verbindungen, die Du durch Deine Erziehung am Hofe gewonnen hattest, sind fadenscheinig und brüchig geworden . . . und der Gedanke, daß Du hier vielleicht Dein ganzes Leben versauern sollst, Noth und Entbehrung leidend, wie ich, Dein alter Vater, durch lange Jahre habe thun müssen, bedrückt mich ebenfalls schwer."

Felix lachte sorglos, lehnte sich tiefer in seinen Sessel zurück und blies wohlgefällig dichte blaue Rauchwolken vor sich in die Luft; gedankenvoll verfolgte er dann die Ringel, die, je mehr sie in die Höhe strebten, sich zu immer weiteren Kreisen dehnten und schließlich zerbarsten. — „Muß eben sehen, reich zu heirathen, das ist das einzige Mittel, welches mir noch helfen kann", bemerkte er dann leichthin, ein Bein über das andere schlagend. „Ich habe, offen gestanden, an 80000 Mark Schulden!"

„Das ist ja gerade so viel wie ich", fuhr es dem Alten heraus, und dann verlegen werdend, schaute dieser sich wieder ängstlich um. „Gottlob, die Mutter hat's nicht gehört", sagte er flüsternd und sich den Schweiß von der Stirne trocknend; „na, das Halloh, wenn sie hinter dieses Geheimniß käme . . . Hör' mich an, mein Junge", unterbrach er sich und sich wieder vorwärts beugend, faßte er seinen Sohn bei der Hand: „Ich habe Dir einen Vorschlag zu machen. Du weißt, heute ist der Geburtstag von der Enkelin des Bürgermeisters unten im Dorfe . . . wie gefällt Dir übrigens die Kleine?"

„Hm, hm", Felix kniff ein Auge zu und wirbelte an den Spitzen seines Schnurrbartes. „Ein reizender Käfer", sagte er dann, „das Mädchen hat Rasse. Ich lernte 'mal in Paris eine kleine Tänzerin kennen, war zuerst über die Aehnlichkeit verblüfft, hat mich höllisch viel Geld gekostet, Papa . . . der seligen Tante Vermögen ging erst drauf . . . war aber ein famoses Mädel." — Er lachte noch in der Rückerinnerung wohlgefällig.

„Ich glaub' Dir's, Du Schwerenöther", brummte der Baron zwischen Aerger und Lachen, während er zugleich ein l'ilernes Gesicht zeigte. „Das war damals, wo Du mir die verzweifelten Brandbriefe schriebst . . . Aber Scherz beiseite, gestern nahm mich der Bürgermeister mit in seine Schreibstube und da zeigte er mir denn gewisse Documente, welche meine Unterschrift tragen . . . ja, schau' mich nur so fragend an, Winkler ist nämlich nicht nur mein Geschäftspartner, sondern in noch höherem Maße mein Gläubiger; er hat mir immer, ohne Schwierigkeiten zu machen, kleine, zinslose Darlehen gegeben. Ich habe sie wahrhaftig nicht zusammengezählt und bin nun gestern wie aus den Wolken gefallen, als er mir klipp und klar nachweist, daß ich ihm um 84000 Mark im Laufe der Jahre angepumpt habe. Jetzt kommt natürlich die ganze Geschichte zum Klappen, denn er will sein Geld. Mein Geschäftsantheil bei dem Sägewerk beziffert sich nominell auf 40.000 Mark Einlage . . . und wie Du weißt, vermag ich seit dem Bestehen des Werks mit Deiner Mutter ganz anständig zu leben . . . Legt Winkler aber die Hand auf meinen Antheil, und berechtigt hierzu ist er alle Tage, dann sitze ich schön auf dem Trockenen und das Ende ist unwiderruflich da. Nun hoffe ich, daß er es nicht zum Aeußersten kommen lassen wird. Aber er hat mir als einzigen rettenden Ausweg einen Entschluß nahegelegt, der noch heute getroffen werden muß . . . unter uns gesagt: ich glaube, der Alte hat mir die langen Jahre immer nur Darlehen aus dem Grunde anstandslos bewilligt, um mich jetzt um so sicherer in der Tasche zu haben. Nun will er sich ja höchst nobel zeigen . . . ist sogar bereit, falls wir seinen Bedingungen entsprechen wollen, die Schuldscheine zu vernichten und außerdem mir neue Darlehen . . . hm, das gehört nicht hierher", unterbrach er sich hüstelnd, „unter einer Bedingung, sagte ich —".

„Und diese Bedingung lautet?" frug Felix, während er seinen Vater mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete.

„Du sollst Dich mit Eva Trenmann verheirathen", versetzte der Baron, einzeln jedes Wort betonend, dabei aber seine Stimme zum Flüstern herabdämpfend.

„Da dachte ich auch schon daran, Papa", sagte der junge Mann, „das wird wohl das Gescheidteste sein, was ich thun kann, ich glaube, das Mädchen hat Geld?"

„Der alte Winkler hat mindestens eine halbe Million im Vermögen", beeilte sich Thumar händereibend einzuschalten.

„Na so besser, dann käme auf die Kleine einmal eine Viertel-Million; damit läßt sich's zur Noth ausstemmen, wenn man auch gerade nicht große Sprünge machen kann."

„Glaubst Du denn, daß sie Dich mag?" forschte der Baron, erwartungsvoll seinen Sohn dabei anschauend.

Dieser lachte leicht und strich sich dann wohlgefällig die Enden des wohlgepflegten Bartes wieder zurecht.

„Welches Mädchen möchte mich wohl nicht! Nein. Scherz